Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 34 (1930-1931)

Heft: 3

Artikel: Der Ruf der Wälder

Autor: Broehl-Delhaes, Christel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662883

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sast du gehörf in solcher Zeif Wie Sarsenton ein fernes Klingen? Sinschwebt es durch die Einsamkeit, Durchschwimmt die Luft auf Vienenschwingen.

Du weißt es nicht, woher es kam, Noch was es Soldes mag verkünden Bon einem Märchen wundersam, Das heimlich blüht in Waldesgründen.

Im tiefen Wald, wo nur allein Der Häher schreit, die Spechte klopfen, Da rinnt ein Quell aus Felsgestein, Aus seuchtem Moos die Wasser tropfen.

Es rinnt und quillt und fließt gemach Von einer Schale zu der andern, Derweil durch's dichte Blätterdach Die Sonnenlichter fanzend wandern. Sahst du am Quell das schlanke Weib, Von holder Schönheit Glanz umflossen? Sahst du den schimmernd schönen Leib, Von sel'ger Ruhe ganz durchgossen?

Zuweilen rührf mif weißer Hand Wie fräumend sie die goldnen Saifen — Es leuchfef warm die Felsenwand — Es rinnt der Fels, die Wasser gleifen.

D süßes Bild der Einsamkeit, Du selig Weib im Felsengrunde, Wer dich geschaut, trägt alle Zeit Im Herzen still die holde Kunde.

O selig, wer aus Schall und Rauch, Dich Holde, Reine hat gefunden, Und wer, in deinem frischen Hauch Die Seele badend, darf gesunden!

heinrich Seibel.

Der Ruf der Wälder.

Eine Erzählung von Chriftel Broehl=Delhaes.

Stefan lag auf dem Rücken im Boot und ließ sich treiben. Seine weitgeöffneten Augen schauten in den Himmel, der so herbstlich blau war wie die taftseidene Farbe einer letzten Hor= tensie. Zwölf Tage schon war dieser Himmel bei Tage über ihm; zur Nacht hin sank er mäh= lich in ein Zartgrau bis Schieferblau, dunkler wurde es nicht. Zwölf Tage schaute er über sich diesen Himmel und rings um sich herum die Seen und Moore im Rahmen gefärbter Wäl= der. Endlos waren diese Wälder, geheimnisvoll und oftmals undurchdringlich die Wälle, nie= mals aber angsterregend. Auch bei Nacht nicht, wenn Stefan unter freiem Himme lag und so lange Bäume, Wolfen und Sterne betrachtete, bis ihm fanft und unbewußt die Augen zufielen. Manchmal weckten ihn die Stimmen der Tiere. Es waren Laute darunter, die er nie gehört hatte und darum nicht kannte. Er wußte von diesen Tieren aus der Tierkunde eines muster= haften, großstädtischen Schulunterrichtes, später durch die lebenden Beispiele im zoologischen Garten. Aber hier sah und hörte er sie in ihrer Heimat, wußte sie frei und darum glücklich und zutraulich und freute sich mehr an ihnen, als wenn sie sein Eigentum gewesen wären. Bald wußte er durch seine heimlichen Beobach= tungen ihrer Gepflogenheiten mehr über sie. Er kannte die Lachmöven, die Fischreiher, die Rohrfänger, sein Herz pochte laut vor innerer Bewegung beim Anblick des aussterbenden Ge= schlechtes der Störche, wenn sie am Ufer standen und ihn ernst und nachdenklich betrachteten. War es nicht wie ein Wunder: Stesan hörte seit zwölf Tagen keine Kraftwagen, Straßenbahnen und Zugsignale. Er hatte keine Aktentasche und keinen Spazierstock, ja, nicht einmal mehr Kleisder. Im Badeanzug ruhte er braun und wunschslos unter der Sonne, handhabte die Paddelsruder oder ließ sich von der Strömung treiben.

Stefan war glücklich. Jahrelang war er mit Freunden in die Ferien gegangen. Sie besuchten Kur= und Badeorte, die See und das Gebirge, Flachland und Alpen und überanstrengten ihre Nerven bei Flirt, Tanz und Nachtgelage eher, statt sie zu schonen und zu erholen. Es genügte auch Stefan nicht.

Woher ich nur immer die Sehnsucht habe...," sagte er einmal nachdenklich zu seinem Bater, in einer guten Stunde, die ihn näher mit dem Gefürchteten verband. "Mir ist oft so, als müsse ich meine Heimat suchen, aber nur da, wo un= ermeßliche, ewige Wälder rauschen . . .!"

"Deine Heimat ist Berlin!" erwiderte das mals der Bater mit einer Heftigkeit, die nicht zu der Harmlosigkeit der sansten, sehnsüchtigen Erwägung des Sohnes passen wollte.

"Bon dir her, ja!" gab Stefan da zu. "Aber — woher stammt meine Mutter?"

Die böse, finstere Handbewegung, die seiner Frage antwortete, vergaß Stefan niemals. Es drängte ihn damals, haßvoll und rücksichtslos eine Antwort zu erzwingen, aber er gab es auf vor den weißen Haaren des Mannes und dem Schmerz seiner zuckenden Lippen.

Die Freunde rieten spöttisch zu Masuren! Dort habe er die endlosen und unermeklichen Wälder, die Seen und die Tierstimmen, die er so liebte. Er befolgte wider ihr Erwarten die= sen Vorschlag und fand die Ruhe, die er jahre= lang erträumt. Warum ihn Masuren wohl so beglücken mochte? Es konnte doch nicht allein die Ruhe und Einsamkeit sein, die das bewirkte. Einsamkeit gab es auch in der erschreckenden Größe der Gebirgswelt, im gigantischen Aufruhr, in der glättenden Erlösung des Meeres, im unbeschreiblichen Liebreiz deutscher Talschaf= ten. Aber die Tiere fehlten dort, die hier schrien und zu seiner Seele so gewaltig sprachen. Hier hörte er den Boden klopfen, spürte er den Puls= schlag der Erde zitternd an seinem Herzen, wenn er im Moos lag und die ewigen Eichen über seinem Haupt rauschten. Ihm wurde schmerzhaft bewußt, daß der Ruf der Wälder der richtige war, den er vernommen. Aber das Schmerzhafte war dieses, daß er nicht wußte, wodurch er mit diesem Boden und diesen Wäl= dern verbunden war. Er dachte an seine Mut= ter, die er nicht gekannt und von der in seinem Vaterhause nie gesprochen wurde. Und seine Phantasie setzte sie mit einem zarten Körper in diese Landschaft, ließ sie mit großem, visionä= rem Blick durch die Wälder gleiten, müder, streichelnder, zerfließender Bewegungen voll. Denn so dachte er sich seine Mutter, wenn er allein aus ihrem Wesen kam.

Stundenlang verhielt er im Ried, hörte Rohr= dommeln klagen, sah Fischreiher schwerflügelig zum Horst streben. Wie aus dem Leben ge= gangen und zu Stein geworden, konnten sie im Schilf stehen. Aus der Luft fiel das gemütliche Gemecker der Bekassine. Die wunderbare Blässe der Stirnhaut beim Schwimmen verschwendend, glitt die Pläre, das Bläßhuhn, über den Wasser= spiegel. Und weit entfernt, aus der Uner= gründlichkeit des Moores schrie der Brachvogel. Alle Laute drangen in Stefans Herz, nur nicht der eines Menschen. Und er spürte, wie er ruhig war, da Hauch und Duft des Waldes in sein Blut flossen, wie er alles das zurückließ, was der Arzt in der Stadt Nerven genannt. Er begriff nicht, daß es etwas anderes gegeben hatte, das ihn fesseln konnte vor diesem Er= lebnis. So lebte er ein verzaubertes, herbst= lich verklärtes, dennoch ganz großes und natur= notwendiges Leben. Zwölf Tage standen voll Sonne, elf Nächte wurden von Mond und Sterenen überschimmert. Am Abend vor der zwölften Nacht zogen schwere Wolfen über den See, in den der Fluß aus unzähligen kleinern Seen jetzt lenkte, und Stefan mußte es diesmal aufegeben, wie immer, im Freien zu nächtigen. Umständlich und unwillig baute er sein Zelt auf. Aber als es dann fertig dastand, von den Zweisgen der Virken und dem leise beginnenden Nesgen umrauscht, zog er sein Boot in Sicherheit und kroch lächelnd in die warme Geborgenheit seines Heims in der Einsamkeit.

In dieser Nacht konnte er nicht schlafen. Diese Nacht, von Sturm und Regen grausam durch peitscht, schrie in wilden, donnernden Lauten, knickte Aste und warf Wellen des Sees an Land.

Stefan erhob sich von seinem Lager, süftete ein wenig die Zelttür und spähte in den Aufzruhr. Blaue Blize zuckten gespenstisch, machten aus harmlos verwachsenen Baumstümpfen und verzerrtem Gestrüpp bösartig geduckte Gnomen, keulenschwingende Riesen und vorzeitliche Urwaldbewohner. Es reizte Stefan, sich mitten unter diese Gestalten zu stellen, naturnah und schlicht, aber lebendig.

Den Bademantel locker umgehangen, nur die Bootsschuhe aus Segeltuch an den Füßen, ging er in den Aufruhr hinaus. Er sah nach, ob er sein Boot gut verwahrt hatte. Sturm und Wellen konnten ihm nichts anhaben. Lächelnd nickte er den Spukgestalten zu, die sich aus der Finsternis beim Aufflammen der Blitze aus speienden Wolken auf ihn stürzen wollten. So nickte er auch dem Fremden zu, in der Meinung, auch dieser sei aus Baum und Strauch statt aus Fleisch und Blut. Aber dann zeigte der nächste Blitz große, verwunderte Augen, und die Finsternis wehrte nicht der Stimme, die also fragte, warm und treuherzig, Masurendialekt im Ton:

"Kuckuck, noch mal . . was ist denn das?" "Könnte das Gleiche fragen!" gab Stefan zu= rück. "Aber wer zuerst fragt, hat einen Vor= sprung: ich bin Ferienpaddler!"

"So," sagte der Fremde. "Also Ferienpaddler! Hier sindet man die nicht oft, im einsamsten Gebiet. Müssen schon ein großer Naturfreund sein. Verstehe ich! Ich bin es auch! Vin der Förster! Hab' losgehen wollen und das Wetter hat mir die Geschichte vermasselt! Na ja — ! Haben Sie wenigstens 'was Trockenes?"

"Dahinten steht mein Zelt!" wies Stefan bereitwillig. "Elf Nächte habe ich unter freiem Himmel geschlafen; nun will es mir im Zelt

nicht mehr behagen!"

Wieder zerriß ein Blitz den Himmel. Die beiden einzigen Menschen im Aufruhr von Sim= mel, Wald und Wasser, beeilten sich, in ihm sich anzuschauen, einer des anderen Art zu ergrün=

"Wollen wir ins Zelt zurück?" fragte Ste= fan.

Der andere brummte einen ungewissen Dank. Nebeneinander tasteten sie sich um Baumstämme und Gestrüpp herum zum Zelt. Die kleine Taschenlampe flammte auf und gab der Dunkel= heit eine unerwartete und darum überraschende . Helle. Und wieder sahen sich die beiden Men= schen an und waren zufrieden einer mit des andern Aussehen.

Der Förster war ein Mensch, den man nicht jung und nicht alt hätte nennen können. Er hatte Ahnlichkeit mit der geheimnisvollen Rast= losigkeit und Sehnsucht, die dem Ausdruck eines schöngemeißelten Christuskopfes eigen ist. Ste= fan stellte das sofort mit geheimem Erschauern fest. Es war die Rastlosigkeit und Sehnsucht all derer, die durch unsägliche Leiden hindurch= gegangen sind.

Nachdem der Förster seinen nassen Rock in eine Ecke gebreitet und seine Schuhe ausgezogen hatte, nahm er Brot und Wurst aus dem Ruck= sack und aß. Stefan kauerte in einer Ecke nach= denklich und betrachtete den fremden Gast, den ihm die Einsamkeit unerwartet für diese selt=

same Nacht beschert hatte.

Mit einem Male ließ der Förster das Brot sinken und sah Stefan mit einem solchen er= schrockenen und abwehrenden Blick an, daß es jenen tief verwunderte.

"Was hatten Sie jetzt?" fragte Stefan. "Wa=

rum sahen Sie mich eben so an?"

Der Förster schnitt umständlich an seinem Brot, mied Stefans Blick und wich aus:

"Na, wie soll ich Sie denn angesehen ha= ben?"

Stefan hatte zu innig sich der Natur ver= bunden und ihren Stimmen zu hingegeben ge= lauscht, als daß es ihm schwer gefallen wäre, in einen Menschen hineinzutasten, der nur halb verschlossen war.

"Sagen Sie es doch!" sagte er bittend. Und unwissentlich, aus innerer Eingebung heraus: "Erinnere ich Sie an — jemand?"

Jetzt schaute der andere auf, und diesmal er= schraf Stefan vor dem leidend bloßgelegten Innern dieser Augen.

"Ja, Sie erinnern mich an eine — Frau!"

gestand er bezwungen.

"Un — eine — Frau?" wiederholte Stefan, und ihm war so, als müsse er jetzt ein brennen= des Rätsel lösen, als würde ihm ein Geheim= nis bekannt, vor dem er zitterte und das er doch zu wissen begehrte.

"Bitte — erzählen Sie mir von dieser Frau!"

bat er wiederum unbewußt.

Der Förster schaute ihn böse und abwehrend

"Von ihr? Ihnen? Nein!" sagte er rauh. "Ich kann nicht! Sie sind ein Fremder!"

"Nein, ich bin kein Fremder mehr!" bekannte Stefan. "Vielleicht war ich vor zwölf Tagen noch fremd, heute nicht mehr! Ich bin mit dem Lande ganz verwachsen. Aber das ist auch unwesentlich! Warum wollen Sie mir nicht ein= fach von jener Frau erzählen, weil ich ihr aleiche?"

Der Förster nickte ohne Überraschung.

"Dann werden Sie auch wissen, wie weit die Gutshöfe hier auseinander liegen, wie sie aufwachsen konnte in dieser Abgeschiedenheit!" er= zählte der Förster ohne jeden Übergang, ohne eine Einleitung. "Sie war so herb und fern wie eine Wafferrose mitten im Spiegel dieses Sees, unerreichbar und schön, vom Glanze eines Sterns, den man auch liebt und dennoch nicht begehrt. So sah ich Mathilde an, mit solchen Augen . . Wie der Mann aus Berlin an sie gekommen ist, weiß ich nicht. Er wird wohl zur Jagdgesellschaft des Herrn Barons gehört ha= ben . . er war ein düsterer, von Sinnen ge= triebener Mensch. Es hieß damals, sie werde seine Frau!"

Stefan konnte sich nicht erklären, warum die funstlose, ja hart und schonungslos zusam= mengepreßte Rede des Försters ihn erschütterte. Aber ihm war, als griffe eine fremde Hand schicksalsgestaltend und triefend vor Haß an sein Leben.

Der Förster fuhr fort:

"Sie ging auch mit ihm, weil sie mußte, und sie heirateten! Was weiter um sie geschah, weiß ich nicht, ging mich auch nichts an. Aber, daß sie wiederkam, als sie ihr Kind unter dem Her= zen spürte, das weiß ich, und daß ihr der Mann nachreiste und sie zurückholen wollte, daß sie aber nicht ging, weil sie nicht konnte, weil der Wald sie hielt, aus dem sie kam und der ihr Kind verlangte. Im Oktober, als der Sturm ums Haus schrie, gebar sie das Kind und gab ihr Leben zum Opfer. Der Mann kam und holte das Kind sogleich fort, während die Frau nach ihrem wildgeschrieenen Wunsch in der Sterbestunde, hier, daheim, unterm Rauschen der unermeßlichen Wälder bestattet wurde. Und noch et was weiß ich!" Ein höhnisches, böses, triumphierendes Lächeln zerriß den tödlichen Ernst seines Gesichtes. "Er wird ewig gemahnt sein, er, der sie wegriß von hier, denn die Sehn= sucht seiner Mutter weint seinem Knaben im Blut, und der Schrei der Tiere und das Keuchen der Wälder wird diesen hinziehen in das Land seiner Mutter, wo er auch immer sei, und wäre es die Wüste!"

So sprach der Fremde, und in seiner eigenen Hingerissenheit im Gedanken an das Erlebnis seines einsamen Lebens, bemerkte er nicht die Ergriffenheit und Fassungslosigkeit des ansbern.

"Es war meine Mutter, von der Sie sprechen!" wollte Stefan schreien. Aber er bezwang sich und dachte ruhiger: "Ich will es ganz für mich allein behalten, dieses Wissen! Ich muß es erst auskosten, daß ich endlich etwas über meine Mutter weiß, dieses Stolze und Schlichte über sie!" Und er dachte erschauernd, wie sehr die Prophezeiung des wunderlichen Försters in Erfüllung gegangen war, wie weit doch das Tasten seiner Seele Wahrheit gewesen, wenn er seine Mutter zersließend durch die entrissenen Wälder gleiten sah, denen sie genommen, aber nicht entwurzelt war.

"Nur eines!" sagte er sanft. "Sie haben

diese Frau geliebt?" Der Förster schaute starr auf, zog die Schuhe an und riß die Joppe über beide Arme, dann kroch er aus dem Zelt, den Rucksack in der linken, die Flinke in der rechten Hand.

"Der Regen ist zuende!" sagte er. "Will maschen, daß ich weiterkomme! Haben Sie Dank für den Unterschlupf, für die — seltsame Stunde! Sie gleichen ihr sehr — — sehr — werwirrend — — "

Und er wollte davonstapsen in die walldüstere Unergründlichkeit der Wälder, in den Schlund des hinter Gipseln blitzenden Wetterleuchtens. Da eilte Stefan ihm nach und griff nach seiner Hand, die die Flinte geschultert hatte. Herzlich und warm drückte er diese ehrliche Hand.

"Ich danke!" gestand er, ließ den Mann jäh los und ging langsam, wie traumbefangen, zum Zelt zurück. Dort lag er, bis der Morgen graute, brach ab und verstaute alle Gegenstände wieder im Boot. Dann stieß er von Land.

Dem Ende der Fahrt entgegen glitt das Boot. Aber Stefan wußte, daß er nun nicht nur seelische, sondern tatsächliche Berechtigung hatte, hier sich dem Boden entsproßt zu fühlen, weil das Blut der Einsamkeit wirklich in seinen Adern rann und die Geheimnisse von Wald und Seen in seine Menschwerdung geslossen waren und nun immer nach ihm riesen, wie der Förster hellsichtig prophezeit. Wo aber eine weiße und heimlich schimmernde Wasserrose gegen sein Boot trieb, ihn aus weitgeöffnetem Kelche ernstehaft anschauend, sprang der Vergleich des Försters in sein Gedächtnis, und er streckte seine Hand aus und streichelte in der Blüte die schimmernde Seele seiner toten Mutter.

Nordmännerlied.

Der Abend kommt und die Serbstluft weht, Reifkälte spinnt um die Tannen, O Kreuz und Buch und Mönchsgebet — Wir müssen alle von dannen.

Die Heimaf wird dämmernd und dunkel und alf, Trüb rinnen die heiligen Quellen: Du götterumschwebter, du grünender Wald, Schon blikt die Art, dich zu fällen! Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Seer, Erloschen sind unsere Sterne — O Island, du eisiger Fels im Meer, Steig auf aus nächtiger Ferne!

Steig auf und empfah unser reisig Geschlecht — Auf geschnäbelten Schiffen kommen Die alten Götter, das alte Recht, Die alten Nordmänner geschwommen.

Wo der Feuerberg loht, Glutasche fällt, Sturmwogen die User umschäumen, Auf dir, du trohiges Ende der Welt, Die Winternacht wollen wir verfräumen! Bittor von Schessel. (Aus dem Estebard).